

María Rosa Saurín de la Iglesia, Manuel Pardo de Andrade y la crisis de la Ilustración (1760-1832), La Coruña, Galicia Editorial, S.A., 1991, 512 S.

Nach langjähriger Beschäftigung mit Pardo de Andrade legt uns *María Rosa Saurín de la Iglesia* eine Darstellung der Persönlichkeit und ihres historischen Umfeldes vor, die zweifellos zu den bedeutendsten Büchern gehört, die in Spanien in letzter Zeit erschienen sind.¹

Das Buch ist in neun Kapitel untergliedert. Im ersten („Jugendjahre“) macht uns die Autorin mit der Familie des zukünftigen Dichters vertraut, mit den Zwängen, die den Zweitgeborenen veranlaßten, sich der Religion zuzuwenden, und der glücklichen Fügung, daß sich die Augustiner kurz zuvor in La Coruña niedergelassen hatten, was für seine Hinwendung zu diesem Orden von entscheidender Bedeutung war. In der Folgezeit betrieb der junge Coruñenser Studien, die damals entsprechend den Reformgesetzen Karls III. an den Universitäten üblich waren. Er zeichnete sich aus und wurde nach Salamanca geschickt, doch bald langweilte ihn das Mönchsleben und er beabsichtigte, das Ordensgewand wieder abzulegen. Seine Reise nach Italien stand bereits im Zeichen dieses Wunsches; dort angelangt, verschob er allerdings seinen Ordensaustritt. 1787 kehrte er nach Spanien

zurück, um sogleich unter dem Vorwand gesundheitlicher Probleme seine Entlassung aus dem geistlichen Stand zu betreiben.

Davon erzählt uns auch das zweite Kapitel über „die Berufung des *philosophe*“. Für kurze Zeit flüchtet sich unser Held ins Elternhaus, aber schon bald veranlassen ihn bisherige und neu hinzukommende Erfahrungen (die Bekanntschaften mit Jovelanos und Jardine) wie auch, warum leugnen, die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, sich der Publizistik zuzuwenden. Wir wissen nicht genau, wie sleh der Eintritt Pardo de Andrades in das „Diario de Madrid“ vollzog, obwohl die Autorin einige sehr überzeugende Möglichkeiten aufzeigt. Jedenfalls beginnt Pardo de Andrade, Beiträge für das Blatt „Diario de Madrid“ zu verfassen, zunächst Gedichte und später Artikel (eben jene, die María Rosa Saurín in den erwähnten Editionen identifiziert und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat). Die Persönlichkeit des Autors formt sich, ebenso wie seine ästhetischen Neigungen und kommunikativen Fähigkeiten. Als er um das Jahr 1797 das Bedürfnis verspürt, sich direkt an seine galizischen Landsleute zu wenden, sucht er um die Erlaubnis nach, eine Zeitung mit dem Titel „El Curioso Herculino“ herauszugeben, ein Projekt, das freilich nie verwirklicht werden sollte. *María Rosa Saurín* benutzt die

galizische Vorliebe Pardo de Andrades, um uns einen überaus detaillierten Einblick in die wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse Galiziens am Ende des 18. Jahrhunderts zu vermitteln.

Diesen Einblick vertieft sie im dritten Kapitel, das sie „Die Waffen und die Literatur“ genannt hat, da Pardo de Andrade nun Militärseelsorger geworden ist. Sein Eintreten ins militärische Leben ebenso wie die geplanten oder schon durchgeführten Reformen im Bereich der Miliz, das Problem der Landstreicher, die Akademien und auch die Freimaurerei sind einige der in gewohnter Meisterschaft abgehandelten Themen. In Pardo de Andrade gibt es eine Neigung zum heroischen Dichter, die *Saurín* zugleich von der biographischen Seite her und aus der Sicht der spanischen Geschichte betrachtet.

Das vierte Kapitel widmet sich dem grundlegenden Thema des Unabhängigkeitskrieges. Seit 1806 gab es in La Coruña eine ständige Druckerei, die die Herausgabe einer Zeitung ermöglichte. Im Vergleich zu anderen, weniger bedeutenden spanischen Städten erscheint dieser Zeitpunkt sehr spät, obgleich die Bewohner Coruñas das Fehlen einer Druckerei dadurch kompensierten, daß sie ihre Schriften in Santiago oder El Ferrol drucken ließen. Wie dem auch sei, im Juni 1808 erschien der „Diario de La Coruña“, und bald

darauf andere Zeitungen. Bis Januar 1809, als die Stadt vor den Franzosen kapitulierte, stand Pardo de Andrade an der Spitze des „Diario“. Dadurch hatte er Gelegenheit, seine Ideen zu entwickeln, insbesondere, wie die Verf. zeigt, über die neue Legitimität, die aus dem Volksaufstand gegen die französische Invasion erwuchs, wobei dies keine extremistische Perspektive sei. Pardo de Andrade war, wie viele seiner Landsleute zur selben Zeit, sehr darauf bedacht, das, was die spanische Revolution sein sollte, und das, was die Große Französische Revolution gewesen war, zu trennen.

Die Autorin, die ihr Thema sehr gut kennt und es eloquent und gründlich darstellt, zeigt, wie die anfängliche Distanz zur Französischen Revolution Pardo de Andrade nicht hindert, eine Kritik an den Privilegierten vorzubringen, obwohl für ihn wichtig ist, was die Spanier eint, nicht das, was sie trennt. Und in erster Linie war es notwendig, da man sich im Krieg befand und der Krieg alle betraf, der Zivilbevölkerung, dem gesamten Volk militärische Instruktionen zu erteilen. Solche Ideen konnten vielleicht keinen großen Widerhall im restlichen Spanien finden, aber sie fanden ein Echo in „L'Ambigu“, einer französischen Zeitung in London.

Im August 1809, nachdem die Franzosen La Coruña evakuieren ließen, übernimmt Pardo de Andrade

erneut eine Publikation, den „Seminarario político, histórico y literario de La Coruña“. In diesem war er wieder, in einem gehobenen literarischen und bürgerlichen Umfeld, der aufgeklärte Meister und Führer des Volkes auf dem Wege zu seiner Souveränität. Währenddessen vergaß er trotzdem weder die eigentliche Poesie noch das Theater, eine Tribüne schlechthin. Seit 1811 leitete Pardo de Andrade auch den „Boletín patriótico“.

Warum offenbart sich Pardo de Andrade als leidenschaftlicher Anhänger der Cortes und der Notwendigkeit einer Konstitution (Kap. 5: „Ein leidenschaftlicher Konstitutionalist“)? Zur Beantwortung dieser Frage führen seine „Reflexiones sobre la mejor constitución posible de España“ (1811), wo er schrieb, es sei notwendig, das Land von der feudalen und absolutistischen Unterdrückung zu befreien, sowohl im wirtschaftlichen Bereich als auch im Bereich der Justiz und des Denkens; man müsse die Entwicklung des Landes in jeder Hinsicht fördern und gleichzeitig das Recht auf Eigentum festigen, u.a. durch die Einführung der Desamortisation und die Abschaffung des Zehnten. Die Junta von Galizien wird den Ansprüchen dieser Mission nicht genügen: Pardo de Andrade klagt schließlich ihre rückschrittliche Haltung an, die die Verbreitung des „Boletín“ unmöglich macht.

Ein ganzes, sehr komplexes Kapitel (Kap. 6) widmet *María Rosa Saurín de Iglesia* der „Eroberung der öffentlichen Meinung“. Sie stellt in ihm die Funktion des Theaters als Instrument der bürgerlichen Erziehung dar, die Komödien, die Pardo de Andrade geschrieben hat und die leider nicht überliefert sind, die Zusammenarbeit mit Foronda, die Verwendung der galizischen Sprache als Propagandawaffe, die Aktivität wichtiger Sektoren der damaligen galizischen Gesellschaft zugunsten der Inquisition, aber auch das Erscheinen der Zeitung „El ciudadano por la Constitución“ (1812-1814) und Pardo de Andrades Beiträge dazu. Er verfaßt jetzt die Romanze „Os rogos d'un gallego“, vielleicht sein bekanntestes Werk, das den immerwährenden Zorn der Reaktionäre auf ihn zieht. Es ist das große Verdienst *María Rosas*, „Os rogos“ – gegenüber zahlreichen kritischen Beurteilungen, die das Stück als unbedeutendes Gelegenheitswerk abtun – in seiner tiefen literarischen wie politischen Dimension zu analysieren.

Auf die Romanze folgte „El pueblo gallego“ (1812), in dem Pardo de Andrade dagegen protestierte, daß die Junta von Galizien behauptete, im Namen aller Galizier zu handeln, als sie die Wiedererrichtung des Heiligen Offiziums forderte. Die Inquisition erschien ihm als völlig unvereinbar mit dem spanischen Leben, die Kirche sollte ihr Programm

ändern, sie sollte, statt archaisch zu agieren und verwurzelte Mißbräuche fortzuführen, zum Fortschritt, zur harmonischen Entwicklung des ganzen Volkes übergehen. Natürlich wurden „Os rogos“ und „El pueblo gallego“ vom Erzbischof Múzquiz exkommuniziert, eine Exkommunizierung, die von den absolutistischen Zeitungen, wie „Los guerrilleros“ (Coruña 1813, Nr. 54), beifällig kommentiert wurde.

Spanien befand sich in einem Zustand, den *María Rosa Saurín* das „Vorspiel zum Bürgerkrieg“ (Kap. VII) nennt. Pardo de Andrade schickt sich an, „Juicio imparcial sobre la conducta del obispo que fue de Orense“ (1812) zu schreiben, eine vernichtende Analyse des reaktionären Verhaltens der Kirche und der Kleriker, exemplifiziert im berühmten Pedro de Quevedo. Die Autorin untersucht in diesem Kapitel die Zensurbehörde und ihre Zusammensetzung, die Cafés, den Beginn der patriotischen Gesellschaften, den berühmten „Club de Esperanza“ und die ersten Freimaurerlogen.

Der Titel des Kapitels VIII „Die verlorenen Hoffnungen“ deutet bereits den Inhalt an. 1814 ist der verhängnisvolle Zeitpunkt, da der frühe spanische Liberalismus verschwindet und Pardo ins Exil gehen muß, erst nach London und dann nach Paris. Er lebte zurückgezogen, arbeitete an „El Español Constitucional“ mit und wurde von einem großzügi-

gen Landsmann unterstützt. Es scheint, daß er in Paris eine Chansonnière namens Rosita geheiratet hat oder zumindest mit ihr zusammenlebte. Über diese Zeit wissen wir aber sehr wenig. Ich konnte einen Fakt herausfinden, einen kleinen Beitrag zu dem großartigen Panorama, das uns die Verf. präsentiert: Vor Jahren fand ich in der Bibliothek der Universität Toronto einen „Catéchisme Politique de la Constitution Espagnole“ (Paris, Imp. A. Bobée, 1819, 70 Seiten), unterzeichnet mit Dandrade. Damals konnte ich diesen Text nicht einordnen, jetzt aber, dank *María Rosa*, weiß ich, daß es sich um ein verschollenes Werk Pardo de Andrades handelt.

Der politische Wandel von 1820 ermöglichte Pardo de Andrades Rückkehr nach Spanien. Zu diesem Zeitpunkt brachte die Rückkehr allerdings neue Probleme, die sich aus der Reise der ganzen Familie ergaben, denn unsere Hauptperson hatte Nachwuchs bekommen. Wir wissen nicht, wann und wie sich die Rückkehr vollzog, obwohl man Hilfe beim Konsulat La Coruñas erbeten hatte. Pardo de Andrade fuhr nach Madrid, um materielle Unterstützung für seine vergangenen Dienste einzufordern, allerdings mit wenig Erfolg. Er begann erneut, in früherer Zeit verfaßte Texte in galizisch und kastilisch zu publizieren. 1821 übernahm er die Leitung des „Correo de la Diputación de La Coruña“, doch

die Umstände hatten sich geändert; nach sechs Jahren des Absolutismus und der Niedertracht war das Volk in Apathie versunken. Man mußte es von neuem mobilisieren, aber dafür reichten Worte nicht. Zwar nahm der Liberalismus in den Städten schnell zu, aber das Laad blieb zurück. Das zutiefst aufgeklärte und gemäßigte Programm Pardo de Andrades klingt schon etwas veraltet. Angesichts eines treulosen Königs wie Ferdinand VII. mußte man die alten Projekte ändern. *María Rosa Saurín de la Iglesia* wirft die Frage auf, ob Pardo Comunero geworden ist. Die Idee klingt plausibel, ist jedoch wegen der fehlenden Dokumente nicht beweisbar. Tatsache ist, daß die Reaktion in Galizien ihr Haupt erhob und Pardo de Andrade, genauso wie Fandiño, wenig tun konnte.

„Das letzte Refugium“ (Kapitel IX) behandelt die zweite Emigration, London, Brüssel, Paris. Und plötzlich ein Verdacht: ein Polizeibericht von 1825 sagt, daß Pardo de Andrade von all seinen Kollegen verachtet werde, die ihm aus Angst, daß er sie für simplen persönlichen Vorteil verkaufen würde, nicht vertrauten. Was soll man von dieser Beschuldigung halten? Man kann sie nicht widerlegen, neue Quellen helfen nicht, diese Frage zu klären. Die Autorin rekonstruiert die Atmosphäre der absolutistischen Intrigen, der zweideutigen und dunklen Gestalten, von denen es in der spani-

schen liberalen Emigration mehr als genug gab. Und dazu kam der Hunger, zumindest die äußerste Not der Emigranten. Wenn Pardo sich aus extremer Not dem Feind verkauft hat, wäre das bedauerlich, aber es beschädigt sein früheres Leben nicht. Es gibt freilich auch eine Interpretation, die die Würde unseres Protagonisten rettet: in den Augen der Freimaurer im Exil waren alle Comuneros Verräter. Wenn man zustimmt, daß Pardo de Andrade Comunero war, hätte die französische Polizei eine weit verbreitete Auffassung der Freimaurer ausgesprochen, und nicht mehr. Das Problem bleibt im Moment ungelöst.

Wir kennen die Schwierigkeiten Pardo de Andrades während seiner letzten Lebensjahre in Paris, die nur durch pausenlose Übersetzungen wissenschaftlicher Werke oder der „*Los mártires*“ von Chateaubriand ein wenig gemildert wurden. Er gibt sich auch der Illusion von 1830 hin, die bald zunichte gemacht wird. Am 7. Mai stirbt er schließlich.

Die „Schlußfolgerungen“ bieten eine distanzierte Betrachtung über die Bedeutung Pardo de Andrades in seiner Zeit, der Zeit des Enzyklopädismus. Dieser Abschluß ist zugleich eine Aufforderung, das spannende Thema weiter zu untersuchen. Der Anhang enthält einige Gedichte und wichtige Dokumente. Ein Namensregister erleichtert die Benutzung dieses Buches.

Den inhaltlichen Reichtum des Buches wird die hier zwangsläufig knappe Argumentation kaum widerspiegeln. Wir haben ein meisterhaftes Buch vor uns. Umso mehr fürchte ich, daß die spanische Literatur *María Rosa Saurín de la Iglesias* Werk nicht ebenso zu würdigen weiß.

Alberto Gil Novales
(Übersetzt von Ulrike Schmieder)

- 1 Zu früheren Arbeiten der Autorin vgl. die von ihr besorgten Editionen *Las conversiones de San Agustino* (1985), *Poesías* (von Pardo de Andrade, 1988) und *Los artículos del 'Diario de Madrid' (1794-1800)* (1989). Auch in ihren *Ideali civili nei poeti illuministi spagnoli* (1991) vergaß die Autorin Pardo de Andrade nicht. Von ihr stammt überdies der Beitrag über Pardo de Andrade im *Diccionario biografico del Trienio liberal* (Madrid 1991).

Brigitte Meier, Neuruppin 1700 bis 1830. Sozialgeschichte einer kurmärkischen Handwerker- und Garnisonsstadt, Akademie Verlag, Berlin 1993, 320 S.

Nach der kürzlich von Volkmar Weiß vorgelegten Studie zu Bevölkerung und sozialer Mobilität in Sachsen (1550-1800) bringt der Akademie Verlag mit „Neuruppin 1700 bis 1830“ eine weitere sozialgeschichtliche Arbeit in die Öffentlichkeit.

Die Verf. legt mit der Studie die „wesentlich erweiterte und überarbeitete Fassung“ ihrer Dissertation aus dem Jahr 1988 vor. Wer indes, aus dem Parallelsachtitel folgernd, auch eine Untersuchung der Militärbevölkerung und ihrer Beziehungen zur Zivilbevölkerung in der „Handwerker- und Garnisonsstadt Neuruppin“ erwartet, findet nicht das Erhoffte. Obwohl das Militär „fast die Hälfte aller Einwohner stellte“ (S. 142), blendet die Verf. diesen Aspekt aus und widmet ihm lediglich einen schmalen Beitrag bei der Analyse der Sozialstruktur (S. 142, Abs. 2).

Die Arbeit setzt zum Nutzen des interessierten Laien, weniger dagegen als Fortschreibung der stadtgeschichtlichen Forschung, mit einem Überblick zur Entwicklung Neuruppins von den Anfängen bis 1700 ein (Kap. I) und wendet sich dann (Kap. II) der Entwicklung „auf dem Weg zum Kapitalismus“ (1700 bis 1830) zu. Im Mittelpunkt stehen die Entwicklung der städtischen Verfassung sowie der ökonomischen und sozialen Grundstrukturen. Breiterer Raum kommt dem Niederschlag der hohenzollerschen Städtepolitik in Neuruppin und der Entwicklung der Stadttopographie zu, wobei insbesondere der Stadtbrand von 1787 und seine Auswirkungen auf die Entwicklung des Stadtbildes beschrieben werden.

Bei der Analyse der wirtschaftli-